

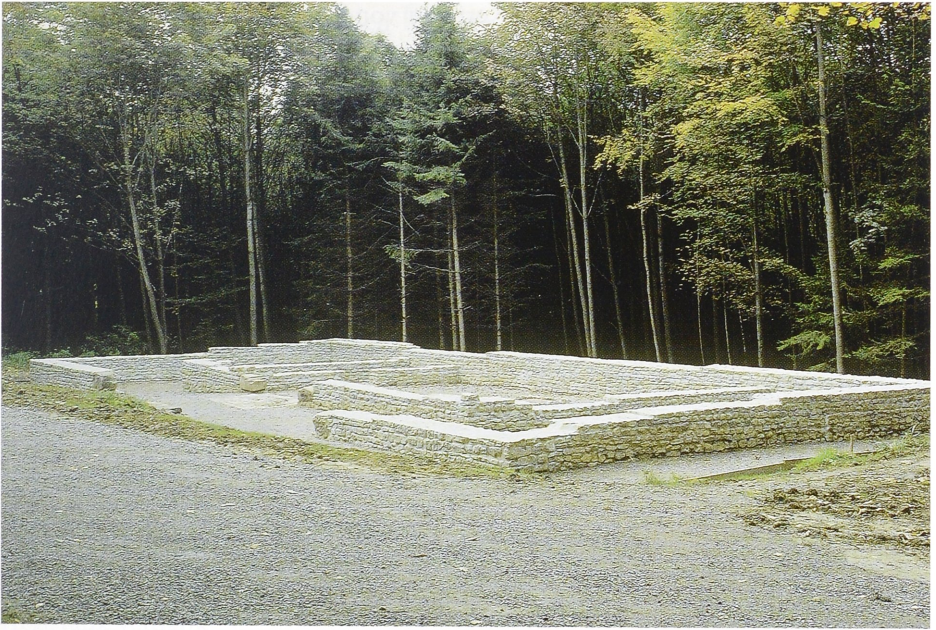
## Zur Wiederherstellung eines römischen Gebädefundaments auf dem Dinkelberg (Nollingen, Stadt Rheinfelden)

In römischer Zeit (1.–3. Jh. nach Chr.) war die Hochfläche des Dinkelbergs nur spärlich besiedelt, im Gegensatz zu den umgebenden Tallandschaften, vor allem dem Hochrheintal. Dort gab es große, luxuriös ausgestattete Villen (Grenzach, Herten) und zahlreiche Gutshöfe inmitten ihrer intensiv bewirtschafteten Ländereien, jede „villa rustica“ eine Ansammlung mehrerer Gebäude, die verschiedenen Zwecken dienten: dem Leben nach römischer Art (Wohnhaus, Bad), den religiösen Bedürfnissen (Tempel) und schließlich den wirtschaftlichen Erfordernissen (Werkstätten, Speicher, Stallungen). Demgegenüber bieten die Siedlungsplätze auf dem Dinkelberg ein recht bescheidenes Bild. Soweit erforscht, bestanden die Höfe nur aus jeweils einem Gebäude, woran sich die schlechteren ökonomischen Bedingungen und ein geringerer Wohlstand der Bewohner ablesen lassen.

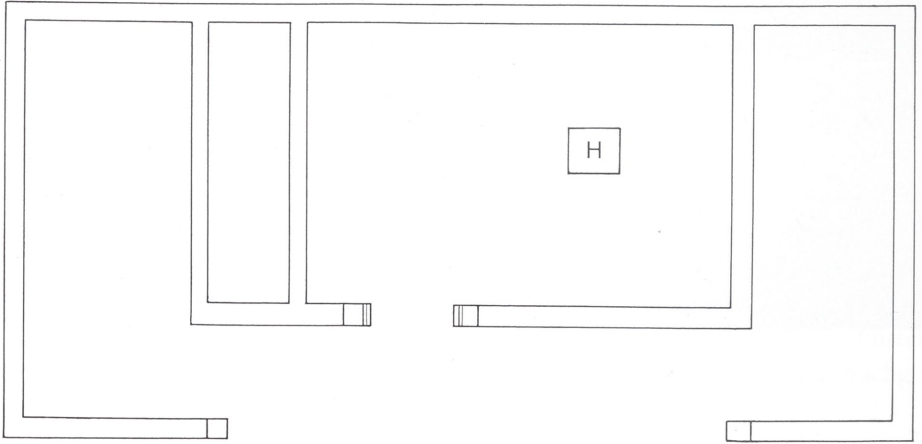
Ein gutes Beispiel für diese Verhältnisse liefert das hier restaurierte Gebäude beim „Salzbrünnele“. Es ist der einzige Steinbau an dieser Stelle. Vielleicht gehörten noch kleinere Holzbauten (Schuppen, Ställe) dazu, die aber bisher nicht nachgewiesen sind.

Noch im 19. Jahrhundert standen hier ziemlich hohe Mauerreste, bis man sie abbrach und die Steine zum Waldwegebau verwendete. Die Erinnerung daran war 1931 Anlaß zu einer Ausgrabung durch Friedrich Kuhn aus Lörrach, bei der die Mauern freigelegt, die Innenräume aber nur teilweise untersucht wurden. Die anschließende Restaurierung wurde damals mit Unterstützung des Schwarzwaldvereins durchgeführt, der die Anlage auch in seine Wanderkarten aufnahm. Krieg und Nachkriegszeit verhinderten aber eine regelmäßige Pflege und danach war die Zerstörung soweit fortgeschritten, daß eine Wiederherstellung nur noch mit großem Aufwand möglich war. Außerdem mußte auch die nicht abgeschlossene Grabung im Innenraum zu Ende geführt werden. So dauerte es noch einige Zeit, bevor das Landesdenkmalamt zusammen mit der archäologischen Arbeitsgruppe des Geschichtsvereins Grenzach-Wyhlen diese Aufgabe in Angriff nehmen konnte (1989).

Die Grabungen bestätigten im wesentlichen den schon bekannten Grundriß, brachten aber noch zusätzliche Hinweise auf die Nutzung des Gebäudes und eine Vermehrung des Fundbestandes. Der abschließende Wiederaufbau der Grundmauern (die Originalsubstanz war nicht mehr zu retten) und die Neugestaltung der Anlage wurden 1995/1996 gemeinsam von der Stadt Rheinfelden, der archäologischen Arbeitsgruppe Grenzach-Wyhlen und vor allem von der Ortsgruppe Rheinfelden des Schwarzwaldvereins durchgeführt, die damit an die Verstradition an dieser Stelle anknüpfte.



Der Grundriß (s. Plan) zeigt einen Kernbau von knapp 14 m Länge und 9 m Breite. Auf 3 Seiten wird er von einer Art Umgang umgeben, der vor dem Haupteingang schmal, neben den Seitenwänden breiter ist. Ebenso wie der Kernbau war auch der niedrigere Umgang mit Ziegeln gedeckt. Das eigentliche Haus öffnet sich nach vorn zum Weg mit einem mehr als 2 m breiten Tor, flankiert von großen Steinblöcken. Vor dieser Eingangsseite ist auch die Mauer des Umgangs unterbrochen. Hier standen ursprünglich wohl hölzerne Dachstützen, da größere Unterlegsteine in diesem Bereich gefunden wurden.



Der Hauptbau ist in zwei unterschiedlich große Räume geteilt. Eine Herdstelle (H) im größeren Raum zeigt den Wohnbereich an, der kleinere Raum diente vielleicht zum Schlafen. Der Boden bestand aus gestampftem Lehm – ein deutlicher Unterschied zu den Mörtelstrichböden oder Mosaikböden der großen Gutshöfe im Altsiedelland.

Nach den Funden kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Bewohner Landwirtschaft betrieben haben, wenn auch in bescheidenem Umfang. Tierknochen weisen auf die Haltung von Schweinen, Schafen und Ziegen, ein Haumesser deutet auf Rodung, Brennholzbeschaffung, vielleicht auch auf die Versorgung der Tiere mit Zweigen als Futter und Streu. Unter den keramischen Funden ist die rot glänzende Terra sigillata, das porzellanartige Tafelgeschirr, nur spärlich vertreten. Häufiger sind Scherben von grobtonigen Kochtöpfen, von Näpfen, Schüsseln und Krügen. Soweit genauer zu datieren, gehören diese Funde ins 2. und 3. Jh. nach Chr. Die kleine, vielleicht von einer Pächterfamilie bewirtschaftete Hofstelle gehört also nicht zu den älteren Siedlungen römischer Zeit. Erst nachdem die besseren Lagen „besetzt“ waren, wick man in die ungünstigeren Randgebiete aus und begann mit der Erschließung des Dinkelberges. Vielleicht ging diese Entwicklung von großen Gutshöfen im Hochrheintal aus, die sich „Filialen“ auf der Höhe errichteten, wo vor allem Kleintierherden gehalten werden konnten. Es war wohl

die Nähe zum Markt der großen Römerstadt Augusta Raurica auf der anderen Rheinseite, die diese spezielle Wirtschaftsform und damit die Ansiedlung römischer Hirten und Kleinbauern auf der Höhe des Dinkelberges begünstigt hat. Wie die meisten römischen Gutshöfe des Hochrheingebietes fand wahrscheinlich auch der kleine Hof beim „Salzbrünnele“ sein Ende, als die Alamannen im 3. Jh. nach Chr. einwanderten und die Römer aus dem Land verdrängten.

#### **Literatur:**

F. Kuhn und W. Schleiermacher, Römisches Gebäude beim Salzbrünnele, Gem. Rheinelden. Bad. Fundber. III, 212 ff.

G. Schnekenburger

### **Konstanz in der Spätantike**

Konstanz verdankt seine Entstehung der Lage am Ausfluß des Rheins aus dem Bodensee, einer wichtigen Stelle der Bodensee-Rhein-Schiffahrt. Als Siedlungsplatz bot sich das Ende des Moränenrückens an, der vom Thurgau herkommend in nord-südlicher Richtung zum Rheinausfluß vorstößt. Mit den beiden Erhebungen, dem Münsterhügel und der nördlich davon gelegenen Kuppe, auf der die Kirche St. Johann steht, bot er zwei hochwasserfreie Zonen, die sowohl der Bodenseebucht als auch dem Rheinausfluß nahe sind.

Die günstige Lage dieser beiden Stellen wurde bereits von der vorrömisch-keltischen Bevölkerung genutzt. Siedlungsfunde des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. belegen dies. Auch die römische Besiedlung von Konstanz ging von diesen beiden Plätzen aus, wie die ältesten Funde dieser Periode zeigen. Im Verlauf der römischen Zeit wuchs die Siedlung soweit an, daß sie das gesamte Nordende des Moränenrückens, die heutige Niederburg, einnahm. Dafür sprechen die Funde und Fundbeobachtungen der letzten 150 Jahre in dem Bereich, der von der Brückengasse im Osten und der Schreibergasse/Gerichtsgasse im Westen umschlossen wird, im Süden an den Stephansplatz grenzt und mit dem Südfuß des Münsterhügels abschließt. Während der Blütezeit des römischen Reiches, als unser Raum fernab der Militärgrenze in der sicheren Provinz lag, nahm die Bedeutung der Siedlung ab. Dies läßt sich am Fundgut des 2. Jahrhunderts ablesen, dennoch hatte Konstanz teil an der allgemeinen wirtschaftlichen Prosperität. Trotz der Spärlichkeit der erforschten Reste legen die Säule einer Porticus, eines repräsentativen steinernen Hauseingangs am Münsterplatz und buntbemalte Wandverputzreste an verschiedenen Fundstellen Zeugnis dafür ab. Die Siedlung der mittleren Kaiserzeit lebte zweifellos vom Handel auf dem Wasserweg. Die Unruhen der 30er und 50er Jahre des 3. Jahrhunderts, Germaneneinfälle, die